

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Englisch-Ostindien

Karlsruhe, 1858 [erschienen] 1859

Die Stadt Delhi und der Hof des Großmoguls/Hauptmoschee von Delhi

[urn:nbn:de:bsz:31-229408](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-229408)

Die Stadt Delhi und der Hof des Großmoguls. — Hauptmoschee von Delhi.

Wir lassen hier für den Leser eine Beschreibung der Stadt und des kaiserlichen Hofes folgen.

Delhi ist nicht allein die alte Hauptstadt der patanischen (afghanischen) und mongolischen Kaiserreiche, sondern auch die natürliche Hauptstadt Hindustans. Sie enthält die großartigste Architektur des ganzen Ostens; Paläste, Grabmäler, Moscheen und Thürme, wie sie von glänzenderem und großartigerem Effekt der Bauart nirgends sonst in der weiten Welt zu finden sind.

Ein alter Wall aus rothem Granit, der lange vor Erfindung des Schießpulvers errichtet wurde, faßt die ganze Stadt ein, welche in Form eines länglichen Vierecks gebaut ist und sieben (englische) Meilen Umfang hat. Schon lange Zeit vor dem Ausbruche des letzten Aufstandes war der Abkömmling des Großmoguls, dessen Residenz Delhi, eine bloße Puppe in den Händen der englischen Diplomaten. Von Seiten der englisch-ostindischen Compagnie erhielt er einen Jahresgehalt von 96,000 L. St., und war so in den Stand gesetzt, königlichen Aufwand zu entfalten, wenn es ihm auch an politischer Macht gebrach. Die Civil- und Militärbeamten der Compagnie behandelten ihn äußerlich mit all der Achtung, die einem gekrönten Haupte gezollt wird. Verließ der König seinen Palast, so begleitete ihn ein bewaffnetes Gefolge und ein Schwarm von Hofdienern. Ritt seine Majestät vorüber, so entblößten alle noch so hoch gestellten Europäer ihre Häupter, während er selbst dasselbe stets bedeckt hielt; die Truppen präsentirten das Gewehr und das Volk bezeugte ihm und seiner Begleitung die übliche Verehrung. Alle Gesandten oder Stellvertreter des Generalgouverneurs, die sich ihm nahen, durften dieß „vor ihrem Könige und Padischah“ nur mit gekreuzten Armen, in der Stellung von Bittenden thun. Für den Bereich des Innern seines Palastes, über seine Hofdiener, gestand die Compagnie dem Könige Souveränitätsrechte zu; diese durften aber nicht weiter reichen; in der Stadt selbst zollte man ihm die einem Könige gebührende Ehrerbietung, war aber zu keinem Dienst oder Gehorsam gegen ihn verpflichtet. Die königliche Familie bestand aus 300 Prinzen und Prinzessinnen. Ein großer Theil der Prinzen ist bekanntlich während des letzten Aufstandes von den Engländern hingerichtet (gehängt oder erschossen) worden.

Der Palast des Großmoguls oder Königs, wie er in dem officiellen Styl der englisch-ostindischen Compagnie genannt wird, liegt in einer breiten Straße in der Nähe des Flusses Dschumna. Eine sechszig Fuß hohe Mauer, deren Spitze schmale runde Thürme trägt, und mit zwei geräumigen Thorwegen versehen ist, schließt ihn ein. Das Ganze ist von rothem Granit und von einem weiten Graben umgeben. Schah Dschahan ließ ihn vor mehr als zwei Jahrhunderten, jedoch nur in leichter Bauart, auführen. Der englische Bischof Heber, der ihn vor dreißig Jahren sah, nennt ihn eines der edelst gebauten Werke der Welt, das den Kremlin von Moskau weit übertreffe. Jeder der beiden Thorwege, die in's Innere des Palastes führen, besteht aus einem schönen gothischen Bogen, aus diesem gelangt man in eine lange Vorhalle, wie der Chorgang einer Kirche, mit einem schmalen achteckigen Hofe in der Mitte, alles aus Granit und mit schön gearbeiteten Inschriften aus dem Koran, die mit Blumen abwechseln. Am Ende dieser Arkade öffnet sich ein schmutziger, schlecht gemauerter Hof, den man nicht in Sänften passiren darf. Männer mit silbernen Stöcken empfangen den Besucher hier und führen ihn in's geheimnißvolle Innere. Derselbe gelangt jetzt durch einen zweiten Thorweg in einen zweiten Hof, wo seine Aufmerksamkeit durch einen geräumigen und glänzenden, auf drei Seiten offenen Pavillon von Marmor gefesselt wird, während die vierte aus einer schwarzen Mauer besteht, die reich mit einer Mosaik von Blumen und Laubwerk verziert ist. Dieß ist der Divan-i-Am oder die Audienzhalle, worin der Großmogul vor alten Zeiten seinen Unterthanen Audienz zu ertheilen pflegte. Im Mittelpunkte dieses Gemaches befindet sich ein Marmorthron, etwa zehn Fuß vom Boden erhaben, mit einer Art Tisch davor, an dem der Großvezir sonst zu stehen pflegte, um die Bittschriften der Unterthanen zu empfangen und seinem Gebieter zu überreichen, der von seiner Erhöhung aus beide Palasthöfe zu übersehen im Stande war, so daß ein Höfling oder Bittsteller dem Könige seine Salams vom äußern Hofe aus machen konnte. Ueber der hinter dem Throne befindlichen Thüre, wodurch der Souverain eintrat, um seinen Sitz einzunehmen, befinden sich Mosaikbilder von Vögeln, vierfüßigen Thieren und Blumen, und im Mittelpunkte eine Darstellung des Orpheus, der vor den Thieren die Leier spielt. Daraus, wie aus andern Umständen, kann man den Schluß ziehen, daß Schah-Dschahan italienische Architekten und Künstler zu dem Baue und dessen Ausschmückung verwandte. Als Bischof Heber diese Halle vor 30 Jahren besuchte, fand er sie mit

Plunder aller Art, zerbrochenen Sänften und leeren Kisten angefüllt, während der Thron selbst so mit Taubenmist bedeckt war, daß seine Verzierung sich kaum entdecken ließ. „Wahrlich“, ruft der christliche Würdenträger aus, „niemals war die Sentenz: Alles ist eitel hienieden! lesbarer geschrieben, als in den Delhieser Palasttrümmern!“ Spätere Besucher fanden diesen Palast in demselben Zustande der Unordnung und des Schmutzes. Neben Sänften aller Art enthielt er eine große Zahl von Bettstellen der in Hindustan üblichen Art, worin allem Anschein nach die Palastdiener zu schlafen pflegten.

Treten wir jedoch ins Innere dieser kaiserlichen Residenz! Ueber einen dritten und vierten Hof gelangen wir in die Staatshalle, oder den Divan-i-Khas. Hier pflegte der letzte alte „König“ seinen Hof zu halten und solche Besucher zu empfangen, die den letzten Sprößling einer mächtigen Dynastie zu sehen kamen. Wie alle muhamedanischen Gebäude ist dieser prachtvolle weißmarmorne Pavillon drei Fuß vom Boden erhöht, und hat vorn ein verziertes Gitter. Der Boden, wo er nicht mit Teppichen bedeckt ist, zeigt eine prachtvolle Mosaikarbeit von grünem Schlangenstein, Lapis Lazuli, so wie blauem und rothem Porphyr. Die scharlachene Decke, welche früher von der Vorderseite dieses Pavillons bis in die Mitte des Hofes ausgespannt war, ist jetzt ganz verbleicht und fadenscheinig. Die Halle ruht auf massiven Säulen von weißem Marmor und deren unterer Theil ist, wie der Thron in der Audienzhalle, mit kostbarer Blumenmosaik eingelegt, während der obere reiche Goldverzierung trägt. Um den Fries läuft die berühmte Inschrift in persischen Schriftzügen, welche so lautet: „Gibt es irgend ein Elysium auf Erden, so ist es hier!“

Das reich verzierte Getäfel ist von den Mahratten, als solche hier hausten, arg beschädigt worden. Ein Canal mit Wasser ist durch die Hälfte dieser glänzenden Halle geführt, in deren Mittelpunkt auf einer Stufe von weißem Marmor einst der berühmte Pfauenthron aufgeführt war, den mit anderer Beute vor ungefähr einem Jahrhundert der persische Eroberer Nadir-Schah von hier entführte. Durch Maueröffnungen, die hinter diesem Throne angebracht sind, genießt man eine prachtvolle Aussicht auf die breite Dschumna und die sie umgebende Landschaft.

Folgen wir nun der Beschreibung, welche Bischof H e b e r von seiner Audienz bei dem Könige gibt.

„Nachdem wir,“ schreibt er, „einen der Thorwege passirt hatten, zogen unsere Führer einen Vorhang weg und riefen in singenden Tönen:

„Seht hier den Schmuck der Welt! Die Zufluchtsstätte der Nationen! Den König der Könige! Den Kaiser Akbar Schah! Den Gerechten, Siegreichen, den Glücklichen!“ In der That sahen wir einen prachtvoll ausgestatteten, wirklich sehr hübschen Saal vor uns und uns gegenüber einen schönen offenen Pavillon von Rosenbüschen und Springbrunnen umgeben und mit farbigen Tüchern behangen. Darin befand sich eine Anzahl Volks und unter ihm der arme Abkömmling Tamerlans. Elliot, der britische Resident zu Delhi, der mich mit zwei andern Engländern begleitete, verbeugte sich hier dreimal ganz tief und wir folgten seinem Beispiele. Diese Ceremonie ward zweimal, während wir die Stufen zu dem Pavillon hinaufstiegen, wiederholt, indem die Herolde eben so oft die nämlichen Ausdrücke über die Größe ihres Herrn wiederholten. Wir stellten uns alsdann in einer Reihe rechts vom Throne auf. Elliot trat vor und sagte dem Kaiser, während er seine Arme kreuzte, leise, wer ich sei. Ich trat alsdann selbst vor, verneigte mich dreimal und brachte ein Geschenk von einundfünfzig Goldmohurs^{*)}, die sich in einer gestickten Börse befanden, auf meinem ausgebreiteten Taschentuche dar. Dieß ward angenommen und zur Seite gelegt. Ich blieb so mehrere Minuten lang stehen, während die gewöhnlichen Etiquettefragen nach meiner Gesundheit, woher ich komme und wohin ich gehe, an mich gerichtet wurden. Während dessen hatte ich Muße, den alten Herrn näher zu betrachten. Er hat ein blaßes, mageres aber hübsches Gesicht mit einer Adlernase und einen langen weißen Bart. Seine Hautfarbe ist nur wenig, wenn überhaupt dunkler als die eines Europäers. Seine Hände, an denen er einige werthvoll aussehende Ringe trug, waren sehr hübsch und zart. Hand und Gesicht waren alles, was ich von ihm sah, denn der Morgenkälte wegen war sein Körper so mit Shawls umwickelt, daß nur die erwähnten Theile desselben sichtbar waren.“

„Indem ich einige Schritte zurücktrat, kehrte ich mit weitem fünf Goldmohurs zurück, um sie dem Thronerben darzubringen, der zu seines Vaters Linken stand, während der Resident die rechte Seite desselben einnahm. Hierauf wurden meine zwei Begleiter auf dieselbe Weise eingeführt; nur daß ihre Geschenke weniger reich waren und daß der Kaiser sie keiner Anrede würdigte. Seine Majestät winkte mir jetzt, wieder vorzutreten, und Elliot sagte mir, ich solle meinen Hut abnehmen, den ich

*) Der Goldmohur ist 15 Rupien à 1 fl. 12, also 18 fl. rh. werth.

bis dahin auf dem Kopfe behalten hatte; worauf Seine Majestät mit eigenen Händen einen leichten Turban darauf setzte, wofür ich wieder vier Goldmohurs bezahlte. Man hieß uns jetzt abtreten, um mit den „Mhetas“ oder den Ehrengewändern bekleidet zu werden, welche „die Zufluchtsstätte der Welt“ für uns bestimmt hatte. Man nahm mich daher in ein enges Gemach, das an die Zenana (den Harem) gränzte, wo ich einen schöngeblühten mit Pelz verbrämten Castan fand, in welchen mich meine Diener steckten, während ich meine bisherige Unterkleidung beibehielt. In diesem seltsamen Aufzuge mußte ich nochmals in die Audienz-halle zurück, wo die Herolde mich mit verschiedenen Ehrentiteln empfingen und ich meine zwei Begleiter wieder fand, die sich mit keinem besondern Ankleidezimmer beehrt gesehen, sondern denen man die Ehrenkleider im Thorwege des Hofes angethan hatte. Sie schienen mir noch sonderbarer bekleidet, als ich selber; denn sie hatten ihre Hüte mit Streifen von geblühtem Gaze umwickelt und über ihre Schultern waren abgeschossene Bänder geschlungen.“

„Zum Drittenmal trat ich nun vor und brachte mein drittes Geschenk, das in einer arabischen Bibel und einem Gebetbuche in der Hindustansprache, beide in blauem Sammet mit Gold gebunden und mit einem Tuche umschlungen, bestand, dem Kaiser dar. Er winkte mir nochmals, mich zu bücken, schlang hierauf eine Perlschnur um meinen Hals und befestigte vornen an meinem Turban zwei glänzende, sonst aber werthlose Zierrathen, wofür ich abermals fünf Goldmohurs darbrachte. Zuletzt kündigte man mir an, daß ein Pferd als Geschenk für mich bereit stehe, für welches neuen Beweis kaiserlicher Gnade ich wieder fünf Goldmohurs zahlte. Die Ceremonie endigte damit, daß ich mich unter neun Salams verabschiedete.“

Indem sich Bischof Heber ins Ankleidezimmer begab, sandte er der Königin ein Geschenk von fünf Goldmohurs, und vertheilte noch bedeutende Summen unter die Palastdiener, welche ihn umschwärmten. Man darf aber nicht glauben, daß diese Gaben dem Monarchen oder dem Bischöfe theuer zu stehen gekommen, die des erstern waren von durchaus unbedeutendem Werthe und wurden weit von denen des christlichen Würdeträgers überwogen, der sie übrigens nicht aus seiner eigenen Tasche bezahlte, sondern von der Compagnie, als deren Beamter er reiste, wieder ersetzt erhielt.

Hauptmoschee Delhi. Dieselbe ist auf einer kleinen Felsenhöhe gebaut,

zu der man mittelst 35 Stufen, die in den Felsen gehauen sind, gelangt. Den Eingang bildet ein prachtvoller Portikus von rothem Granit, dessen Thüren von ciselirtem Kupfer sind. Die Terrasse, worauf die Moschee steht, hat 1400 Quadratmeter Oberfläche und ist von einer gothischen Säulenhalle umgeben, die durch achtwinkliche Pavillons in regelmäßigen Zwischenräumen unterbrochen wird. Im Mittelpunkt ist ein großes Becken, das durch eine Pumpe aus dem Kanal mit Wasser versehen wird. Auf der Westseite der Terrasse befindet sich die eigentliche Moschee von weißem Marmor, 261 Fuß lang, mit einem Karnis, dessen einzelne Felder arabische Inschriften in schwarzen Buchstaben haben. In's Heiligthum gelangt man über eine zweite Marmortreppe und durch drei gothische Arkaden, deren jede von einer Kuppel aus weißem Marmor überdacht ist. An den zwei Enden des Rechtwinkels befinden sich zwei Minarets, jedes 130 Fuß hoch, die durch abwechselnde Schichten schwarzen Marmors und rothen Granits mit drei Stockwerken von Balkonen auferbaut sind, und deren Spitzen, wohin man auf Wendeltreppen von 180 Stufen gelangt, große Pavillons von weißem Marmor krönen.

Wir schließen diese Skizze mit folgenden Worten eines Reisenden:

„Je mehr man in Hindustan vordringt und es mit dem übrigen Orient vergleicht, um so deutlicher überzeugt man sich, welch glänzendes Juwel die Eroberung dieses Landes der englischen Krone beigelegt hat, und welch ruhmwürdiges Werk es sein wird, den Bewohnern dieses Landes die gehörige Stelle unter den Nationen der Welt anzuweisen. Es hat nicht allein Vorzüge, welche ihm eigen sind, es ist auch unübertrefflich in dem, was es mit den andern orientalischen Ländern gemein hat. In seinen Manufakturen, seinem landschaftlichen Charakter, der Bauart seiner Städte, und in seinen Denkmälern alter Größe, in nichts wird es von den andern Theilen der östlichen Welt übertroffen. Seine ungeheuern Ebenen, mit ihren Ernten von Reis, Waizen, Senf u. s. w., sind ausgedehnter und ebenso fruchtbar, wie die von Rumelien und Aegypten. Die Eisberge Sibiriens halten keine Vergleichung aus mit den höheren Himalayagebirgen, deren stolze, mit ewigem Schnee bedeckte Gipfel ihre Häupter in stiller Größe gen Himmel strecken.“

„Die weiten Thäler von Kaschmir und Dhum sind nicht weniger reizend als die von Samarkand, oder sogar als das weitberühmte Tempe; Benares, Delhi oder Lucknow imponiren nicht weniger als Cairo oder Konstantinopel. Die seltsamen Bögen von Orissa, und die Thürme der

Tempel von Puri und Kumarak finden ihres Gleichen nur im Cyclopedwall des Peloponnes oder in den Trümmern von Mycenä. Die Alhambra ist stolz unter den Palästen, aber unpartheiische Reisende erklären, sie werde von den Palästen Akbars in Agra und Schah Dschahans in Delhi übertroffen. Die Gräber der Mameluken sind zahlreich in der Nachbarschaft von Cairo, aber die der Könige, Priester und Großen in und um Agra und Delhi übertreffen sie weit. Die St. Sophienkirche und Solimanmoschee von Konstantinopel finden allgemeine Bewunderung; unter allen mahomedanischen Gebäuden, seien es nun Moscheen oder Mansoleen erreicht aber keines die ausgezeichnete Schönheit und wunderbare Großartigkeit des Tai-Mihal, oder der Hauptmoschee von Delhi."

Calcutta.

Der Verfasser dieser Zeilen hält es für angemessen, einer Beschreibung der ehemaligen Hauptstadt von Hindustan die der gegenwärtigen gegenüberzustellen, weil dadurch sich der Gegensatz zwischen europäischem und asiatischem Leben auf einem und demselben Boden am schärfsten ausgeprägt findet.

Die Hauptstadt von Indien, der Sitz der obersten Regierung, wie der der Verwaltung von Bengalen, ist Calcutta, eine der größten und malerischsten Städte der Welt, die den Beinamen „Stadt der Paläste“ welchen man ihr in Europa und Amerika gibt, wohl verdient.

Die Entstehung von Calcutta ist bereits (Seite 50) geschildert, worden. Das Wachsthum der Stadt machte in weniger als dem Laufe eines Jahrhunderts so große Fortschritte, daß ein offizieller Bericht bereits im Jahr 1802 die Bevölkerung derselben auf 600,000 Einwohner, und die der Umgebung, auf 26 englische Meilen im Umkreise, auf zwei ein Viertel Millionen angab. So ward Calcutta nach und nach zur großen Hauptstadt eines großen Reiches.

Gegenwärtig ist der Anblick dieser Stadt wahrhaft prachtwoll, ihre Bevölkerung, Reichthum, die Zahl und Größe ihrer öffentlichen Gebäude, die Schifffahrt im Flusse, die Zunahme des Handels, der großartige Luxus reicher Eingeborner, der Europäer und der Regierung. — Alles dieß zusammen stellt eine Sphäre von Glanz dar, deren Wirkung für Jedem der die Stadt betritt, unwiderstehlich ist.